Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 15 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 29 April 1887.

Der Gas-Buhm.

Im nordwestlichen Theile des Staates Ohio herrscht gegenwärtig eine Aufregung, die sich nur mit dem californischen Gold- und dem pennsylvanischen Petroleumfieber vergleichen läßt. Ueberall wird nach Naturgas gebohrt. Auf die geologische Formation wird dabei gar nicht geachtet, sondern man glaubt, daß das Naturgas ebenso gut aus dem Kalk wie aus dem Schiefer, aus Sand und Lehm nicht minder, als aus Primärgestein strömen kann. Stößt man wirklich irgendwo auf Gas, so wird die Thatsache sofort mit allen erdenklichen Ausschmückungen und Uebertreibungen in gewissen Zeitungen ausposaunt. Findet man nichts, so wird eben weiter gebohrt. Der Glaube der Gasjäger bleibt auf alle Fälle unerschütterlich.

Ohne Zweifel sind an einzelnen Orten vielversprechende Gasfunde gemacht worden. In Findlay und Fostoria z. B. hat man Quellen entdeckt, die sich möglicherweise auf Jahre hinaus sehr ergiebig zeigen werden. Und daß man dieses von der Mutter Erde kostenlos gelieferte Brennmaterial auszunützen versucht, ist ja natürlich und lobenswerth. Aber leider begnügt man sich damit keineswegs. Es werden in den begünstigten Gegenden weniger Fabriken, als Luftschlösser errichtet. Die Entdeckung einer einzigen Quelle, von der man nicht einmal weiß, wie lange sie fließen wird, bildet den Vorwand zu einem gewaltigen „Grundeigenthums-Buhm". Nicht nur in unmittelbarer Nähe der Quelle, sondern Meilen weit um dieselbe herum werden Aecker und Wiesen zu fabelhaften Preisen aufgekauft und in „Baulots" ausgelegt. Letztere werden dann zu noch merkwürdigeren Preisen „auf den Markt gebracht", und zwar größtentheils von sogenannten Syndicaten aus Cleveland, Cincinnati und Chicago. Am schlimmsten geht es in den Städtchen und Dörfern her, die in der Gasregion gelegen sind und bisher ein mehr oder weniger träumerisches Dasein gefristet haben. Die Landstraße, welche durch solche Ortschaften hindurchführt und gewöhnlich den stolzen Namen „Main Street" trägt, wird ohne Weiteres zum Range eines Pariser Boulevard oder des New Yorker Broadway erhoben. An Stelle der hell angestrichenen Holzhäuser, in denen der Grocer und der Schnittwaaren-Händler ihren bescheidenen Kram ausboten, lassen die Speculanten riesige Industriepaläste aus Eisen, Stein und Spiegelglas entstehen, — natürlich auf dem Papiere. $1000 für den Frontfuß ist ein Angebot, das, wie die Correspondenten sich ausdrücken, „mit lächelnder Verachtung" zurückgewiesen wird. Mindestens hundert Dörfer, die alle nur wenige Meilen auseinander liegen, bilden sich allen Ernstes ein, daß sie bald Chicago überflügeln haben werden — von solchen Nestern wie Toledo oder selbst Cleveland ganz zu schweigen. Mit einem Worte: der „Buhm" ist großartig.

Geht man nun aber etwas näher auf das Thatsächliche ein, so sinken die stolzen Schlösser sehr schnell zusammen. Es ist richtig, daß einzelne Capitalisten, denen kostenfreie Heizgas-Lieferung versprochen wurde, Fabriken entweder schon errichtet haben oder dies zu thun beabsichtigen. Die Zahl derselben ist aber keineswegs sehr groß. Es liegt auf der Hand, daß Fabrikanten, die in Pittsburg, Cleveland, Akron u. s. w. Hunderttausende oder gar Millionen von Dollars angelegt haben, nicht ohne Weiteres übersiedeln wollen, weil ihnen auf unbestimmte Zeit Naturgas zugesagt wird. Ebenso klar ist es, daß Capitalisten, die Hunderttausende in Neuanlagen stecken wollen, nicht ins Blaue hinein handeln. Da kein Mensch weiß, wie lange das Erdgas strömen wird, so ist es jedenfalls viel sicherer, dasselbe dahin zu leiten, wo die Fabriken bereits stehen, als große Städte in der Nähe der Gasquellen aufzubauen. Versiegt das Gas, so sind im ersteren Falle höchstens die Leitungskosten verloren, im letzteren dagegen wären Millionen „versenkt", wie der amerikanische Kunstausdruck lautet. Angenommen ferner, daß der Fabrikant in Bowling Green für sein Heizgas gar nichts bezahlt, während der Clevelander 25 Cents für tausend Cubikfuß zu entrichten hat, so ist noch lange nicht bewiesen, daß der Bowling Greener wohlfeiler fabriciren kann. Die Auslagen für Brennmaterial bilden einen verhältnißmäßig unbedeutenden Theil der allgemeinen Betriebsunkosten. Ihr Fortfall vermag auch nicht annähernd die Vortheile aufzuwiegen, die dem einzelnen Producenten aus der Niederlassung in einem alten, festbegründeten Industriecentrum erwachsen. Das ist jedem Geschäftsmanne so wohl bekannt und instinctiv so tief in das Bewußtsein der großen Volksmasse eingedrungen, daß man kaum noch Worte darüber zu verlieren braucht. Schon das beständige Anwachsen der großen und der stetige Rückgang der kleinen Städte spricht beredter, als die glühendsten Circulare der Buhmer von Bowling Green, Dover, Oberlin, oder selbst Fostoria und Findlay.

Vielleicht werden sich einige Landstädtchen im nordwestlichen Ohio, die bisher nur Kleinhandel mit den benachbarten Farmern trieben, dauernd in kleine Fabrikorte verwandeln. Aber daß auch nur ein einziges in Folge der Naturgasfunde eine große Bedeutung erlangen wird, ist im allerhöchsten Grade unwahrscheinlich. Das Erdgas ist nicht nur ein sehr unsicherer Factor, sondern es kann auch mehrere hundert Meilen weit geleitet und schließlich durch außerordentlich wohlfeiles Kunstgas ersetzt werden. Durch die Nähe von Gasquellen allein gleicht also keine Stadt die Vortheile aus, welche ältere Industrie-Mittelpunkte in Folge ihrer Lage, ihrer Verbindungen, ihrer öffentlichen Verbesserungen und Privat-Capitalanlagen genießen. Der Grundeigenthums-Buhm in den Gasstädten ist eine Seifenblase, die bald genug platzen wird. Jedenfalls werden aber die Buhmers dafür sorgen, daß der unausbleibliche Krach nicht über sie hereinbricht. Am Ende werden, wie immer, die vertrauensseligen Bauern und Kleinbürger die Geleimten sein.

Ein heißes Bad.

Es ist noch gar nicht lange her, daß Tom Collette, ein Minenarbeiter im fernen Westen, mit seinen beiden Freunden Joe und Jake eine langwierige und mühevolle Reise von Pine Grove in Esmeralda County nach dem östlichen Nevada machte. Eines Nachmittags schlugen sie in der Nähe des Walker-Sees ihr Lager auf. Bei näherem Zusehen entdeckten sie, daß sich nicht weit von ihrem Lager eine kalte Wasserquelle befand, die recht gut mit einer heißen Quelle in der Nähe in Verbindung gebracht werden konnte. Sie lenkten das heiße Wasser in das kalte hinein und warteten eine Weile, bis das letztere eine zum Baden angemessene Temperatur angenommen hatte. Als dies geschehen war, entkleideten sie sich und stürzten sich mit Wollust in das laue Wasser hinein. Das Bad war ihnen um so lieber, als sie schon seit mehreren Tagen über die alkalische, dürre Ebene gereist waren.

Als sie sich im Bade zur Genüge erlustigt hatten, bereiteten sie sich ihr Abendessen, steckten dann ihre Pfeifen an und begannen gemüthlich mit einander zu plaudern. Das Bad hatte ihnen wohlgethan und sie fühlten sich nach demselben neugestärkt. Als ihre Pfeifen zu Ende waren, begaben sie sich auf ihr Lager und schliefen einen ruhigen und festen Schlaf. Einige Weiden, unter deren Schutz sie ihre Lagerstätte aufgeschlagen hatten, fächelten ihnen Kühlung zu.

Am nächsten Morgen erwachte zuerst Tom Collette. Das Erste, was ihm in den Sinn kam, war das prachtvolle Bad, das er am vorigen Nachmittage genommen. Er bekam ein unwiderstehliches Verlangen, noch ein zweites derartiges Bad zu nehmen. Kurz entschlossen schälte er sich aus seinen Decken und sprang mitten in das „warme Wasser" hinein. Im nächsten Augenblicke war er jedoch mit der Behendigkeit einer Wildkatze wieder aus dem Wasser heraus. Die heiße Quelle war einfach die ganze Nacht über in die kalte hineingelaufen und hatte das Wasser in der letzteren fast vollständig verdrängt. Trotzdem Tom nur einen kleinen Augenblick im Wasser gewesen war, hatte er doch die Folgen der Hitze ganz bedeutend verspürt. Seine Haut, die früher ziemlich weiß ausgesehen hatte, glich jetzt der Schale eines gekochten Krebses. Er glaubte, es würde ihm ein Leichtes sein, sie vom Körper abzuschälen, doch wollte er das Experiment nicht versuchen. Er hatte das Gefühl, als habe er zwei Stunden lang in einem Brattopfe gelegen, wie ein junges Huhn.

Mit viel Arbeit und unter großen Schmerzen brachte er es dahin, seine Kleider und seine Stiefel wieder anzuziehen. Dann schlich er sich leise in das Lager zurück. Es fiel ihm allerdings schwer, seine gewohnte sorglose, heitere Miene beizubehalten, doch versuchte er sein Bestes, um sich von seinem Abenteuer nichts merken zu lassen. Als er wieder unter die Weiden kam, sah er den Jake, der inzwischen wach geworden, gähnen und sich strecken. „Hast Du unsere Ponies gesucht?" fragte Jake.

„Nein," antwortete Tom. „Das Bad gestern hat mir einen solchen Spaß gemacht, daß ich nicht fort wollte, ohne noch einmal ein solches Bad genommen zu haben. Es ist, mit einem Wort gesagt, zu schön." Jake wollte augenscheinlich nichts mehr hören. Im nächsten Augenblicke hatte auch er sich aus seinen Decken herausgeschält und eilte dem erfrischenden Bade zu. Tom folgte ihm so schnell, wie es ihm bei dem eigenthümlichen Zustande seiner Haut möglich war, duckte sich dann hinter einer Weidengruppe hin und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Jake warf die wenigen Kleidungsstücke ab, in die er noch gehüllt war, und stürzte sich dann in's Wasser. Im nächsten Augenblicke stieß er einen gellenden Schrei aus, in welchem Angst und Wuth sich paarten. Mit der Geschwindigkeit einer Fischotter kletterte er dann aus dem Wasser wieder auf den grünen Rasen. Kaum stand er aufrecht da, als er schon mit seinen offenen Händen verschiedene Theile seines Körpers zu berühren begann, gleichsam als ob er aus denselben die Schmerzen vertreiben wolle. Dabei fluchte er, wie ein preußischer Unteroffizier.

Er war noch nicht mit seinen „Gefühlsäußerungen" fertig, als Tom aus seinem Versteck zu ihm trat. „Still," rief ihm der Letztere zu. „Willst Du hier blöken, wie ein Kalb, und uns verrathen, solange es noch einen Menschen im Lager gibt, der sich noch nicht hat kochen lassen? Wir Beide haben unsern ehrlichen Theil schon abbekommen, aber was soll aus Joe werden? Willst Du, daß er uns auslachen soll?"

Jake überlegte sich die Geschichte eine Weile und wurde dann ruhig. Er zog mit Aechzen und Stöhnen sein Hemd und seine Beinkleider an und begab sich mit seinem Gefährten wieder in das Lager zurück.

Unterdessen war auch Joe wach geworden. Er sah seine Gefährten und fragte sie, ob sie die Ponies gefunden und in's Lager gebracht hätten.

„Nein," sagte Tom. „Wir haben uns nach den Ponies gar nicht umgeschaut. Wir waren im Bad, wie gestern Nachmittag. Denkst Du vielleicht, daß wir weiter gegangen wären, ohne noch einmal das prächtige Bad zu genießen? Da wären wir ja zu dumm!"

Joe reckte sich noch eine Weile. Dann sprang er auf und sagte: „Ihr habt Recht. Es wäre ein Unsinn, wenn wir nicht noch ein zweites Bad nehmen sollten," und mit diesen Worten eilte er zu der Quelle hin.

Während er hinter den Weiden verschwand und sich am Rande der Quelle vollständig auszukleiden begann, sorgten die beiden Verräther im Lager dafür, ihn auch auf andere Weise unschädlich zu machen. Sie griffen zuerst nach seinen Revolvern und nahmen aus denselben sämmtliche Patronen heraus, dann steckten sie ihre eigenen Revolver in den Gürtel und warteten ruhig eine Weile. „Das wird lustig hergehen, wenn Joe kommt," meinte Tom, und sein Leidensgenosse pflichtete ihm in dieser Anschauung vollständig bei.

Es dauerte keine zwei Minuten, und Joe war wieder im Lager. Er tobte und fluchte ganz fürchterlich, obgleich er sich noch nicht die Mühe genommen hatte, auch nur sein Hemd anzuziehen. Zuerst griff er natürlich nach seinen Revolvern. Drohend richtete er beide Arme mit den Waffen gegen seine Reisegefährten.

„Laß das!" rief Tom. „Mit uns wirst Du doch nicht fertig. Wir haben unsere Revolver ebenso bereit, wie Du die Deinen. Schießen kannst Du überhaupt nicht, denn wir haben Dir die Patronen herausgeholt!"

Es kam zu näheren Erklärungen, wobei Tom und Jake das Geständniß ablegten, daß auch sie das heiße Bad bereits durchgemacht hätten. Diese Mittheilung besänftigte die Wuth ihres Reisegefährten. Alle Drei nahmen an diesem Tage ihr Frühstück im Stehen ein und beschlossen, ihre Ponies zu schonen und einige Tage lang nicht auf ihnen zu reiten.

Tom sagt, sein „System" habe damals eine solche Erschütterung erlitten, daß er niemals mehr daran denke, ein Bad zu nehmen. Auch Joe und Jake denken nicht mehr daran, in heißen Quellen zu baden.

Vom Inlande.

In Caledonia, Ontario, starben Frau Isaiah Dougherty und eine Nachbarstochter Namens Christina McKay in Folge des Genusses vergifteter Pastinaken. Dougherty hatte die Pastinaken in seinem Garten gefunden, wohin sie von Jemand vermuthlich in der Absicht geworfen worden waren, sein Vieh zu vergiften.

In San Francisco trafen dieser Tage 180,000 Trade-Dollars mit dem Dampfer „City of Sydney" von China und Japan ein. Diese Geldstücke werden gegen Standard-Dollars eingetauscht werden. Der vorher in San Francisco aus China eingetroffene Dampfer brachte 270,000 Trade-Dollars mit, die ebenfalls in Standard-Dollars umgewechselt werden sollen.

Mehrere Dynamitfabriken wurden kürzlich in Reading, Pa., zum Mißvergnügen der Bewohner des Städtchens errichtet. Die giftigen Säuren und sonstigen Abfälle der Fabrik gerathen in den Stoney Creek und in Folge dessen sind Millionen von Fischen in dem Fluß umgekommen. Mehrere Rinder, welche von dem Flußwasser tranken, wurden von einer bösartigen Halskrankheit befallen.

Wenn auch wohl nicht wahr, so ist doch jenes Wettgeschichtchen gut erfunden, welches man sich aus West-Castelton in Tennessee erzählt. Ein dortiger Bürger versprach seiner Frau, er werde ihr ein seidenes Kleid kaufen, wenn sie, die holde Gattin, im Laufe des Monats Februar jeden Tag auf die Dauer von 30 Tagen ein Quart Milch zu sich nehmen werde. Unter unsäglichem Kampfe mit dem rebellischen Magen schüttete die Dame 16 Tage lang die gewünschte Quantität hinunter, um dann durch einen Blick auf den Kalender auszufinden, daß der Februar nur 28 Tage habe. Die Schilderung der weiteren häuslichen Scenen erspare man uns.

Einen eigenthümlichen Selbstmord hat kürzlich der wohlhabende Farmer Rasmus Dyer aus der Umgegend von Aulville bei Lexington im westlichen Missouri begangen. Er war seit längerer Zeit leidend und hatte den Lebensmuth verloren. Auf seinen Wunsch versammelte seine Frau des Morgens die ganze Familie zum Frühstück, er setzte sich mit an den Tisch, erhob sich, als er gegessen hatte, ging ins Nebenzimmer, warf von der Thüre aus noch einen langen Blick auf seine versammelte Familie und schoß sich, nachdem er die Thür zugemacht, mit einer Flinte, die er mit einem Feuerhaken abdrückte, in den Kopf. Er war sofort todt. Die Familie bleibt im Wohlstande zurück.

Dem armen Spatz hat jetzt auch der Agassiz-Verein in Davenport, Iowa, den Krieg erklärt; der Spatz muß gehen. In Folge eines Rundschreibens, welches das Bundes Ackerbau-Departement an alle landwirthschaftlichen Vereine des Landes gerichtet hat, und worin dieselben um ihre Ansicht über die Schädlichkeit und Nützlichkeit des Sperlings ersucht werden, fand neulich eine Sitzung dieses Vereins statt, in welcher über den Spatzen debattirt wurde. Die Versammlung war nicht sehr zahlreich besucht, und es wurden auch keine besonders überzeugenden Gründe für die Schädlichkeit des Sperlings vorgebracht. Aber die Stimmung war überwiegend gegen ihn, und der Stab wurde über ihn gebrochen.

Bei Chester, dem Hauptorte des County Randolph im südlichen Illinois, lebt ein Ehepaar, wovon jeder Theil über 60 Jahre alt ist, in der schönsten Eintracht der Trennung. Die Leute sind wohlhabend, und der Mann führt in der Stadt Chester ein Geschäft. Er geht jeden Montag Morgen von seiner Farm in die Stadt, bleibt die ganze Woche dort und kehrt am Samstag auf die Farm zurück. Während seiner Abwesenheit wohnt die Frau allein im Hause. Am Samstag kocht sie eine Menge Speisen, stellt sie für ihren heimkommenden Mann zurecht und begiebt sich dann selbst in ein anderes Haus, welches auf derselben Farm steht. Am Montag, wenn ihr Mann fort ist, kehrt sie in das ersterwähnte Haus zurück. Kürzlich hat sie an seinem Geburtstag auch noch eine Flasche Bourbon vom besten, den sie bekommen konnte, ihrem Manne zu seinem übrigen Proviant auf den Tisch gestellt.

Ueber ein räthselhaftes Mordattentat wird aus Hagerstown in Maryland berichtet: Die drei Meilen nördlich von hier ansäßige Frau Catharine Cump hat außer ihrem invaliden Sohne Carlisle noch einen jüngeren Sohn Namens Emanuel, welcher bei einem Farmer arbeitete und die Nacht vom Samstag auf den Sonntag bei seiner Mutter zuzubringen pflegte. Kürzlich erwachte die Mutter um zwei Uhr Nachts. Als sie die Augen öffnete, sah sie einen Mann über ihr Bett gebeugt, der wenige Secunden hintereinander drei Schüsse abfeuerte, deren jeder sie am Kopfe verwundete. Sie eilte aus dem Zimmer. Im Hausgang prallten die beiden Brüder aufeinander. Carlisle stürzte, von einer Kugel am Kopfe verwundet, zu Boden. Er und seine Mutter behaupten, sie hätten drei Männer davonlaufen sehen. Der Verdacht der Thäterschaft hat sich jedoch auf Emanuel gelenkt, und derselbe wurde verhaftet, obwohl er und Frau Cump versichern, daß er nicht geschossen habe. Carlisle kann unmöglich aufkommen, und auch seine Mutter liegt in kritischem Zustande darnieder.

Durch die Prohibition ist eine gesundheitsschädliche Pfuscherei in Apotheken in Iowa verursacht worden. Davon erzählt der „Staatsanzeiger" in Des Moines folgendes Beispiel: „Daß die 50 Apotheker, die jetzt in Des Moines sind, auf 10 verringert werden könnten und dann noch genügen würden, um unser Publikum mit Arzneistoffen zu versehen, wird Niemand bestreiten. Und daß diese 50 Apotheken, die man jetzt an so vielen Ecken der Stadt findet, unmöglich bestehen könnten, wenn es nicht wegen der Prohibition wäre, welche den Schnapshandel ihnen zugetrieben hat, wird auch nicht bestritten werden. Die älteren Apotheker haben vielleicht dabei nicht so viel profitirt, wie die neuen, und daß die Hälfte der neuen Apotheker gänzlich unfähig ist, ihrem Geschäfte vorzustehen und sich völlig auf den Schnapsverkauf verläßt, erklären die Ersteren. Aus dieser übertriebenen Apothekerei entsteht viel Unheil, und das Neueste ist folgendes: Neulich ging der 28jährige John Roß, ein Fuhrmann, der in Nord Des Moines einen Expreßwagen führt, in die Apotheke der Firma Kinney & Smith und verlangte Bittersalz. Einer der Eigenthümer, Kinney, der so wenig von Medicamenten versteht, wie eine Kuh von dem neuen Zwischenstaatsverkehrsgesetz, gab ihm etwas, und Roß nahm den nächsten Morgen eine Dosis ein. Gleich danach wurde er von den heftigsten Schmerzen befallen und wäre gestorben, wenn ihn nicht ein Hausgenosse in einem Kohlenschuppen entdeckt und ärztlichen Beistand augenblicklich gerufen hätte. Ein Arzt, sowie der bekannte deutsche Apotheker, Alf. Hammer, die gerufen wurden, erklärten den Stoff, den der Apotheker Kinney an Roß als Bittersalz verkauft hatte, für Zink-Vitriol. Der Mann ist wieder wohler, aber er mag seine Vergiftung noch Jahre lang spüren — Dank der Prohibition, welche die nutzlosen Apotheker geschaffen hat."

Vom Auslande.

— **In den Dörfern Thüringens** ist das alte, poesieumkleidete, das vielbesungene „Hausspinnen" noch nicht „aus der Mode" gekommen. Wie die Urahne spann, so dreht auch jetzt noch Mutter und Tochter zur Winterzeit das schnurrende Spinnrad, und in dem Spinde ruht in schweren Schichten das „handgemachte" Leinenzeug, welches zwar nicht so fein wie das „Kunstgewebe", dafür aber desto haltbarer und gediegener ist. In dem preußischen Dorfe Dachwig ist das „Hausspinnen" ganz besonders im Gebrauch, ja es findet daselbst sogar alljährlich ein Wettspinnen statt, welches von dem dortigen landwirthschaftlichen Verein zum Zwecke der Erhaltung und Belebung des althergebrachten Hausspinnens ins Leben gerufen worden ist. Der Tag des Wettspinnens ist ein Festtag für das ganze Dorf. Kommen zu demselben doch Fremde von Nah und Fern herbei, die von den gastfreundlichen Oekonomen mit allem, was Küch' und Keller bietet, bewirthet und zuvorkommend beherbergt werden. Nach der „Spinnprobe", die in dem Saale des Gemeindegasthofes abgehalten wird, findet für die Spinnerinnen, die anwesenden Vereinsmitglieder und die Gäste ein Kaffeeschmaus statt, zu welchem die Ersteren das Gebäck liefern müssen, das auch einer „feinen" Tafel Ehre machen würde, und ein „Ball" bildet den angenehmen Abschluß des Wettspinnfestes. Das Wettspinnen dauert anderthalb Stunden und wird von den Mitgliedern einer von dem landwirthschaftlichen Vereine ernannten Commission genau überwacht. Nach Beendigung der Spinnprobe werden sämmtliche gefertigte „Gespinste" von den Commissionsmitgliedern in Empfang genommen, deutlich bezeichnet und aufbewahrt, bis in einer späteren Sitzung die Produkte geprüft und eventuell prämiirt werden. Bei dem kürzlich abgehaltenen Wettspinnen wurden wieder an einige glückliche Bravour Spinnerinnen Preise vertheilt. Sind die Prämien auch nur einfache und billige Hausgeräthe, so werden diese von den Siegerinnen doch gar hoch geachtet und in Ehren gehalten, und gern zeigt die Großmutter der Enkelin noch das Butterfaß oder die Wanne, die sie einst sich im Wettspinnen erworben. Unsere Dorfpoesie ist also noch nicht ganz ausgestorben.

— **Im Jahre 1869 heirathete** in London der Drechsler Thomas Hammond die achtzehnjährige Annie Lang. Die Braut brachte ihrem Gatten eine Mitgift von 40 Pfund Sterling zu. Die ersten Jahre der Ehe waren sehr glücklich; dem jungen Paare wurden zwei Söhne geboren, da ereignete es sich im Jahre 1874, daß Mr. Lang, der Vater der Drechslerin, eine Kupfermine erbte, die ihn in kurzer Zeit zu einem enorm reichen Manne machte. Bezüglich seines Schwiegersohnes war Mr. Lang mit seiner Tochter vollkommen einig, daß keine Geldsumme genüge, um aus demselben einen für die neuen Verhältnisse passenden Mann zu machen. Man schickte dem ahnungslosen Drechsler einen Advokaten, und dieser sagte ihm, man sei bereit, eine schwindelnd hohe Summe zu zahlen, falls er in die Auflösung der Ehe willige. Hammond antwortete ruhig: „Wenn meine Frau nicht bei mir bleiben will, denke ich nicht daran, sie mit Gewalt zu halten. Geld brauche ich keines; ich verdiene so viel, als mein Haushalt kostet. In die Scheidung willige ich nur unter der Bedingung, wenn mir die Frau die Kinder läßt." Der Drechsler ließ seine Söhne die Schule besuchen und nun sind sie Beide in seinem Geschäfte; die Mutter, die seitdem das große Vermögen ihres Vaters geerbt, hat den Schmerz, recht häufig ihre Kinder zur Seite der glänzenden Equipage, in der sie selbst sitzt, ein Handwägelchen führen zu sehen. Nachdem Hammond sich unter keiner Bedingung zu einer freundlichen Vereinbarung mit seiner Ex-Gattin herbeiläßt, hat diese nun die Klage eingebracht. Da indeß das Gericht kein Machtwort sprechen kann, muß die Millionärin auch ferner den Schmerz ertragen, ihre Söhne als Drechslerlehrlinge zu wissen.

— **Wie ein Russe in dem** „Berl. T." mittheilt, sind auf Alexander III. seit seiner Thronbesteigung schon vier Mordanschläge geplant und kurz vor der Ausführung entdeckt worden, Europa aber wisse nur von dreien. Das erste, mehr als zwei Jahre zurückdatirende, sollte in der Kaserne eines in Petersburg garnisonirenden Regiments, beim Besuch des Kaisers, zur Ausführung kommen. Wie es den Nihilisten möglich, sich speziell in den Küchenräumen festzusetzen, blieb vielen ein Räthsel. Sie hatten es aber fertig gebracht. Die dort geplante Explosion würde die Räume, welche der Kaiser betrat, unzweifelhaft demolirt haben. Von diesem Mordanschlag drang bisher nichts in die Oeffentlichkeit; die Vertuschung desselben glückte. Das zweite Mal wollte man den Kaiser zug durch eine Mine bei Luga in die Luft sprengen, doch wurde dasselbe rechtzeitig entdeckt; dann stand das Leben des Czaren bei dem Besuch in einer der Petersburger Militärschulen in Gefahr und das vierte Mal am 1./13. März d. J. Seitdem sollten aber noch zwei Mordversuche gemacht worden sein".

— **Man ist jetzt in England** dabei, zur Erinnerung an Gordon, den Helden von Khartum, ein Knabenheim zu errichten, das seinen Namen tragen soll. Es ist dazu eine Oertlichkeit in einer gesunden Haidegegend in Surrey ausersehen worden; man hat den Platz auf 99 Jahre von der Regierung gepachtet. Die Kosten werden auf 200,000 Mark geschätzt. Augenblicklich fehlt noch das Geld für ein kleines Krankenhaus, das als ein unerläßliches Erforderniß für die Anstalt erachtet wird. „Es steht zu hoffen", schreibt die „Saturday Review", „daß die, welche sich bereits für das vortreffliche Unternehmen interessirt haben, das zugleich ein Denkmal für den edelsten Engländer seiner Zeit und eine Fortsetzung seines menschenfreundlichen und nützlichen Werkes ist, Geld für das Krankenhaus beisteuern werden. Wir können Gordon nicht zurückbringen, aber wir wollen das Wenige, was wir können, thun, um sein Gedächtniß zu erhalten, als einen beständigen Vorwurf gegen Lässigkeit, Feigheit und Furcht vor Verantwortlichkeit, ein schönes Beispiel für Muth und Herzensgüte."

— **Wie ein Erbe in Verlegenheit** gerathen kann, davon erzählt der Pariser „Figaro" folgendes Beispiel: In Montrouge wurde vor Kurzem das Testament eines jüngst verstorbenen dortigen Einwohners eröffnet, das folgende eigenthümliche Bestimmung enthielt: „Außer meinem beweglichen und unbeweglichen Gute hinterlasse ich meinem Neffen 100,000 Frcs. in Gold, welche ich an einem Orte vergraben habe, der nur mir und meinem Hunde Cäsar bekannt ist. Mein Neffe braucht dem Hunde nur zu befehlen „Such!" und Cäsar wird ihn an den betreffenden Ort führen." Natürlich ertheilte der glückliche Erbe sofort nach Eröffnung des Testaments dem Hunde den vorgeschriebenen Befehl. Cäsar aber antwortete mit einem Biß in die Wade seines neuen Herrn. Während der nächsten acht Tage wiederholte der Erbe wohl zwanzig Mal seinen Versuch — stets mit demselben Erfolge! Der Neffe beginnt nun bereits zu glauben, der Onkel habe sich noch im Sterben einen recht schlechten Scherz mit ihm machen wollen.

— **Ueber die Hinrichtung des** Mörders des Dr. Jühlke liegen nähere Nachrichten aus Zanzibar vor. Auf Befehl des Sultans brachte General Matthews, der Befehlshaber der Truppen des Sultans, mit 200 Soldaten den verurtheilten Somali am 12. Februar an Bord des Dampfers Akola von Zanzibar nach Kismaju, Während der Fahrt legte der Mörder vor dem General Matthews und zweien Soldaten ein Geständniß ab; auch machte er einen Versuch, sich ins Meer zu stürzen, wurde aber noch rechtzeitig gehindert. Auf der Rhede von Kismaju, wo das Schiff am 15. anlangte, befand sich schon S. M. S. Olga, Commandant Corvetten-Capitän Bendemann. Am andern Morgen wurden die Soldaten des Sultans und eine Abtheilung von S. M. S. Olga ausgeschifft und die Vorbereitungen zur Urtheilsvollstreckung getroffen. Der Richtplatz befand sich vor dem Hause, in welchem Dr. Jühlke ermordet worden war, westlich und außerhalb des Forts. Der wieder aus Zanzibar eingetroffene Wali von Kismaju war mit allen seinen Officieren und Mannschaften zugegen; auch eine Anzahl Somalis und Einwohner von Kismaju. Nachdem Capitän Bendemann den Gefangenen als den in Zanzibar überführten Mörder anerkannt hatte, verlas General Matthews das Todesurtheil und ließ dasselbe auch in arabischer Sprache verlesen. Alsbald wurde das Urtheil von einer Abtheilung der Truppen des Sultans vollstreckt. Die Leiche wurde den anwesenden Verwandten übergeben. Die Somali-Bevölkerung verhielt sich vollkommen ruhig. Nach den Mittheilungen der Behörden hat das Urtheil und seine rasche Vollstreckung einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Die beiden Schiffe kehrten nach Zanzibar zurück.

— **Die Thierbändigerin** Miß Denise feierte am 2. ds. in Toulon im Kreise von Collegen und Freunden ihre Verlobung mit dem jungen Kaufmannssohne Cherville. Die glückliche Braut trug eine herrliche Balltoilette. Alles bewunderte sie, nur der Bräutigam sagte: „Mir geht es wie Deinen Löwen, mir gefällt Du im Tricot besser." Miß Denise erhob sich und meinte: „Ich werde Euch beweisen, daß ich meinen Löwen auch in diesem Gewande lieb bin; kommt nur hinüber in die Menagerie." Die Gesellschaft, die sich schon in etwas angeheitertem Zustande befand, folgte dem kühnen Mädchen. Sie trat in den Käfig und weckte mit einigen Peitschenhieben die Bestien aus dem Schlummer. Diese richteten sich schlaftrunken im Halbdunkel auf und erkannten in der ungewohnten Tracht ihre Herrin nicht wieder, stürzten sich auf diese und begannen ihren entblößten Nacken und die Arme zu zerfleischen. Man warf brennende Papierballen in den Käfig, um die Thiere von ihrem Opfer abzulenken; thatsächlich zogen sie sich zurück und Miß Denise wurde bei ihrer Schleppe herausgezerrt. Die Löwenbraut ist lebensgefährlich verletzt, dabei fürchterlich entstellt.

— **Die Berliner städtischen** Elektricitätswerke theilen mit, daß sie von jetzt ab elektrischen Strom aus ihren Lichtleitungen auch zu Heizzwecken zur Benutzung stellen. Für die Benutzung der Apparate, welche ausschließlich von der genannten Gesellschaft oder der deutschen Edison-Gesellschaft zu beziehen sind und durch ihre Bedensteten an die Hausleitungen angeschlossen werden müssen, ist pro Ampere der Maximalstromstärke sechs Mark jährliche Grundtaxe zu entrichten; außerdem wird der verbrauchte Strom für die Heizung in gleicher Weise wie für die Beleuchtung gemessen und nach tarifmäßiger Einheit bezahlt. Einstweilen sind von Heizapparaten vorräthig: ein elektrischer Wasserwärmer, ein elektrischer Kochapparat und ein elektrischer Heizapparat für Brenneisen, welcher vier Brennscheeren und ein Toupee-Eisen innerhalb fünf Minuten bis zu dem erforderlichen Wärmegrad erhitzt.

— **Die Stadt Köln schreibt** Preise von 2000 und 3000 Mark aus für Entwürfe zu einem neuen Volksgarten. Derselbe soll auf ausgedehntem Terrain im südwestlichen Theile der Neustadt errichtet werden, ein großes Restaurations- und Concert-Gebäude mit Terrassen, von denen die Anlagen des Gartens zu übersehen sind, einen Fahrweg, eventuell eine Reitbahn, Wohnung für den Gartendirektor, eine Wiese für Kinder- und Volksspiele, einen Platz zur Aufstellung eines Denkmals, einen Teich von 2—3 Acre Größe mit Springstrahl, Felsen, Grotten u. s. w. enthalten. Das Preisrichteramt werden Stadtgartendirektor Mächtig in Berlin, der kgl. Gartendirektor Niepraschk in Köln, Stadtverordneter Kaesen, Stadtbaumeister Stübben und Oberbürgermeister Becker in Köln ausüben.

— **Aus Zabern im Unter-Elsaß** wird vom 6. April gemeldet: „Gestern fand hier die Aushebung statt. Bei den Militärpflichtigen der Stadt Zabern war es seit etwa zehn Jahren Gebrauch, bei der Kreisdirection eine deutsche Fahne zu borgen. Dies geschah auch gestern bei dem Umzug, der mit Musik gehalten wurde. Nachmittags nach der Aushebung zog ein Haufen in die Nähe des Bürgermeisteramtes, zertrümmerte dort die Fahnenstange und zerriß die Fahne. Der Polizeicommissär, Gendarmen und Polizeidiener schritten sofort ein und von 25 bis 30 betheiligten Rekruten wurden 5 verhaftet. Weitere Verhaftungen sind nicht ausgeschlossen. Die That war in einer hiesigen Fabrik vorher anscheinend geplant worden.

— **Austern in Kannen bei Schaffner.**

Feinsten gebrannten

Old Gov. Java Kaffee,

zu 33 Cents per Pfund.

Emil Mueller

No. 200 Ost Washington Str.,

Ecke der New Jersey Str.

Anstreicher-Arbeiten

— namentlich —

Contrakte zum Anstreichen

— von —

Häusern

werden auf's Schönste ausgeführt von

CARL HOFMANN,

No. 124 High Str

☞ Preise mäßig. Schöne und gute Arbeit wird garantirt.

Wir haben die besten Fabrikate in

BASE BURNERS

"ROYAL ARGAND" square

"CENTURY" square.

"ARGAND" round

"ALLADDIN" round,

HEATERS aller Sorten,

— zu sehr —

Niedrigen Preisen.

S. A. Johnston,

62 Ost Washington Str.

Zum Geschäfte bereit.

Kommt und seht unsere Waaren.

Fuller & Warren Ranges.
Miller Wrought Steel Ranges,
Indianapolis Oefen.
„Quick Meal" Gasoline Oefen.
„Alaska" Refrigerators" (hartes Holz), Eisbehälter, Kücheneinrichtung.

Wm. H. Bennett & Son,

No. 38 Süd Meridian Straße.

☞ Heizöfen können bei uns während des Sommers untergebracht werden.

Sicherheit,
Sparsamkeit und
Bequemlichkeit

kann nicht besser gewahrt werden, als durch die

Koch-Gas-Oefen!

C. PINGPANK'S

deutsche

Buch-Handlung!

No. 7 Süd Alabamastr.

Bücher aller Sprachen.

☞ Neue und gebrauchte Bücher. Niederlage sozialistischer Werke und Flugschriften.

Mozart-Halle!

Jacob Bos, Eigenthümer.

Das größte, schönste und älteste derartige Lokal in der Stadt. Die geräumige und schön eingerichtete Halle steht Vereinen, Logen und Privaten zur Abhaltung von Bällen, Conzerten und Versammlungen unter liberalen Bedingungen zur Verfügung.

Bau- und Unterlage-Filz!

Zwei- und dreifaches Asphalt Dachmaterial, Dach-Filz, Pech, Kohlen-Theer